

# PROLOG

Die krächzende Stimme der Hexe hallte immer noch in ihren Gedanken nach. Es war, als würde der tosende Wind deren Worte zu ihr herüberwehen.

»Euer Herz, Kind«, hatte die alte Frau gefordert, bevor Agwea dem panischen Impuls gefolgt war, vor dem Dolch in der Hand der Greisin zu fliehen. Hals über Kopf war sie aus der Hütte am Rande der Klippen gestürmt.

Jetzt erhellte ein Blitz den wolkenverhangenen Nachthimmel und ließ die Regentropfen auf ihrer dunkelbraunen Haut glitzern. Sie stemmte sich mit aller Kraft gegen den Sturm, ignorierte das Peitschen der Tropfen in ihrem Gesicht.

Sie musste weg von der tückischen alten Frau und fort von dem törichten Versprechen, das sie ihr gegeben hatte. Agwea rannte weiter. Dem tosenden Meer entgegen, das ihr früher so viel Geborgenheit und Trost gespendet hatte. Jetzt hatte es all ihr Leid zu ihr getragen.

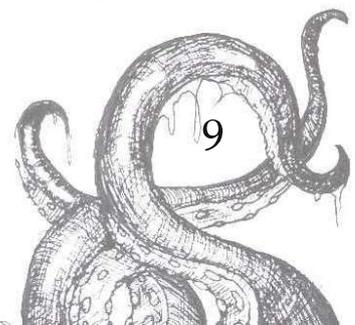
Warum tat er das? Agwe, ihr Familien-Loa, im Voodoo Schutzgeist der Seefahrer und Herrscher der Meere. Der Geist, nach dem sie benannt worden war, weil ihre Augen so tief und blau waren wie das Wasser der See. Leuchtende Perlen in ihrem makellosen Gesicht mit der dunklen Haut und dem dicken, schwarzen Haar. Sie war mit ihrer Familie über diesen Ozean gekommen, als sie als Sklaven verschleppt worden waren, um im Paradies zu dienen.

Tränen liefen brennend heiß über ihre Wangen. Der emotionale Schmerz, den sie empfand, drohte ihre Brust zu zerreißen und ihr Innerstes im Wind zu verstreuen.

Dem Klang der tosenden Wellen folgend, zwang sie ihre schmerzenden Beinmuskeln weiterzumachen. Die zerschellenden Wogen brachten die Küste zum Zittern und ließen den Boden unter Agweas Füßen beben. Sie schienen sie fortzuschicken, ihr zu drohen, damit sie nicht näherkam. Wollte der Meeresgeist, mit seinen zwei Gesichtern von Beschützer und Zerstörer, ihren Schmerz nicht sehen?

»Du hast ihn mir genommen«, brüllte sie gegen das tosende Wetter. Erneut erhellte ein Blitz den Himmel und gewährte ihr einen Blick auf die See. Ihre Wellen bildeten Schwertspitzen wie in einem Heer aus kämpfenden Kriegeren.

Die Gischt hypnotisierte sie und ließ sie glauben, in das tollwutverzerrte Maul einer Bestie zu blicken. Erst das nachhallende Erleuchten der Gewitterwolken zeigte ihr, dass sie nur einen Schritt entfernt vom Abgrund stand.



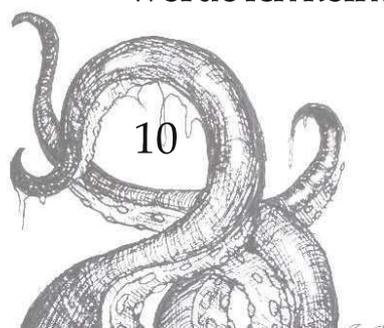
Mit fächernden Armen stoppte sie ihren Lauf und blickte den lockeren Steinen hinterher, die sie in die Tiefe getreten hatte. Die meisten von ihnen schlugen erst auf den Felsen am Fuße des Abhangs auf, bevor sie in die unendliche Schwärze des Meeres verschwanden.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals und obwohl sie längst ihren schützenden Umhang verloren hatte und das leichte Leinenkleid durchtränkt war, dampfte ihre Haut. Die sonst so unbändigen Haare hingen glatt auf ihre Schultern herab. Vollgesogen mit Regen, Gischt und Tränen.

Ihre Angst vor dem Fall hatte ihr den Atem geraubt, doch mit einem Mal wich sie anderen Gefühlen. Die Worte lösten sich, bevor sie darüber nachdenken konnte, was sie da tat.

»Ich verfluche Euch, Agwe! Ich lege Euren Namen ab und meine Gefolgschaft. Eher bin ich namenlos, als dass ich in Eurem weiterlebe.« Die Wellen schlugen gegen die Klippen und brachten sie so heftig zum Zittern, dass die Frau ohne Namen zu schwanken begann und um ihr Gleichgewicht kämpfte. Als sie die Kontrolle zurückerlangt hatte, stampfte sie mit einem Bein auf und gab sich weiter dem Zorn hin.

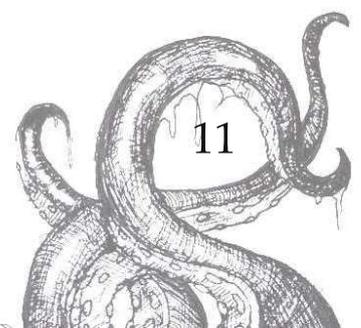
»Ihr habt ihn nicht beschützt! Habt ihn krank werden lassen. Ihr! Ihr habt mich in die Arme einer Hexe getrieben und ihn in die einer anderen! Ihr beide habt mein Herz gebrochen, doch selbst den kümmerlichen Rest davon werde ich keinem von Euch überlassen! Ich verfluche Euch.

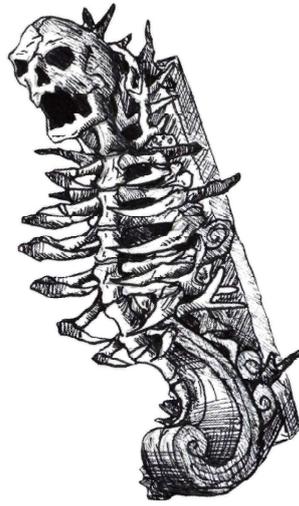


Hört Ihr? Ich verfluche Euch!« Sie hob die Arme zum Himmel und schrie gegen den Wind. Jede Faser ihres Körpers schien zu beben.

Sie konnte nicht zurück. Sie hatte die Familie entehrt, indem sie zu einer falschen Priesterin, einer Hexe, gegangen war, hatte ihren Verlobten an eine andere Frau verloren, ihren Schutzgeist verflucht und schuldete einer Hexe ihr Herz, für einen Handel, bei dem sie betrogen worden war.

Sie konnte nicht zurück ... also stürzte sie sich hinab in die schäumenden Schwerter Agwes.





# KAPITEL I

## BAS

Er mochte die Franzosen nicht. Darum hatte er auf *Sint Maarten* als Pirat angeheuert, in dem Glauben, mehr zu verdienen als ein Soldat im Dienste der Krone. Er war stolzer Bürger des niederländischen Königreichs und versessen darauf, Reichtum anzuhäufen, um sich den Rest der Insel zu erkaufen, den die Franzosen so elendig ergaunert hatten.

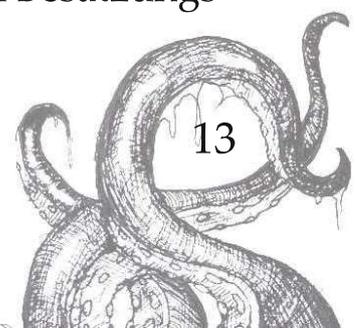
*St. Martin*, wie die hinterhältigen Froschfresser seine Insel nannten, war Schauplatz einer heimtückischen Finte geworden. Zunächst hatten sie zusammen mit den Niederländern die spanischen Aufseher vertrieben, die auf die Kriegsgefangenen aufpassen sollten. Auch hatten sie sich auf den Vorschlag eingelassen, die Insel fair unter sich aufzuteilen. Jede Nation hatte dafür einen Mann gestellt.

Sie hatten sich gemeinsam an der Küste treffen und von dort in entgegengesetzter Richtung den Rand der Insel ablaufen sollen. Von der Stelle, wo sie gestartet waren, bis dahin, wo sie sich wieder begegneten, hatte man die Grenze ziehen wollen.

Doch es war ein offenes Geheimnis, dass die verlogenen Franzosen Bas' Landsmann Gin in seine Proviantflasche gefüllt hatten, anstelle von Wasser wie bei dem Franzmann. Deshalb, das wusste jeder, war der Niederländer nicht sehr weit gekommen und den Froschfressern waren gute zwei Drittel der Insel zugesprochen worden.

Das alles war fünfzig Jahre vor Bas' Geburt geschehen und dennoch erzürnte es ihn jedes Mal, wenn er daran dachte. Doch ein offener Angriff direkt vor seiner geliebten Insel auf die französischen Flotten durch die *Revenge*, auf der er gemeinsam mit ihrer niederländischen Besatzung diente, würde Krieg bedeuten. Daher konzentrierte sich sein Kapitän auf die Reichtümer der Schiffe, die den Hafen *Roseau* auf der Insel *Dominica* verließen. Vor dem günstiger gelegenen Marinehafen *Portsmouth*, etwas nördlicher auf dem Eiland, zu lauern, war wegen der *Marine Nationale* genauso gefährlich wie zuhause. Sie waren bereits dabei, sich neben den Klippen von *Scott's Head* ganz im schroffen Süden zu positionieren, um freie Sicht auf die Route nach *Roseau* zu haben.

Es war später Nachmittag des zweiten Tages auf See und Bas versuchte, den Geschichten der anderen Besatzungs-

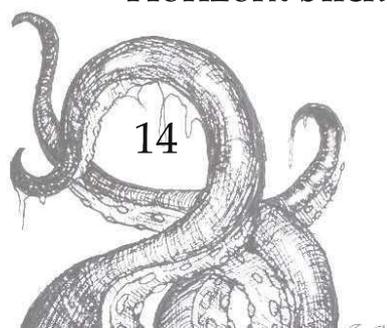


mitglieder zu entkommen. Unentwegt sprachen sie von Monstern und unnatürlichen Wesen, die angeblich in der Nähe dieser karibischen Insel Jagd auf Seeleute machen sollten. Mystische Gesänge, die einen in seinen Bann zogen und den eigenen Willen raubten. Albernes Geschwätz von Männern, die zu lange nicht den Duft von weiblicher Haut riechen durften. Es machte sie verrückt, wenn sie genug Zeit unter ihresgleichen verbracht hatten. Ließ sie die wildesten Geschichten spinnen.

Besorgt stand er in seinem Ausguck, am Großmast des knarrenden Holzseglers, und beobachtete die dunklen Wolken am Horizont vor ihnen. Bis vor wenigen Momenten war der Himmel noch klar und strahlend blau gewesen. Jetzt wirkte er wie eine Festung, die sie davor warnte, näher zu kommen.

Bas verließ seinen Posten im Vogelnest und kletterte die Strickleiter hinunter. Er musste dem Kapitän vom aufziehenden Unwetter berichten. Die Segel waren einzuholen und alles, was das Schiff ins Wanken geraten lassen konnte, war festzumachen. Seien es Kanonen, ihre Nahrung oder die Fässer mit Rum.

»Ein Sturm sagst du? Luvseitig sieht das Wetter passabel aus. Ich denke, dein Unwetter sollte uns nicht beeinträchtigen und sogar weitergezogen sein, bis wir die Hafenstraße nach *Roseau* kreuzen. Geh zurück auf deinen Posten«, befahl sein Kapitän, während er auf der Seite zum Horizont blickte, von welcher der Wind kam.



»Aber Käpt'n ... der Regen, er fällt in gerader Linie auf das Meer. Dort ist kein Wind.«

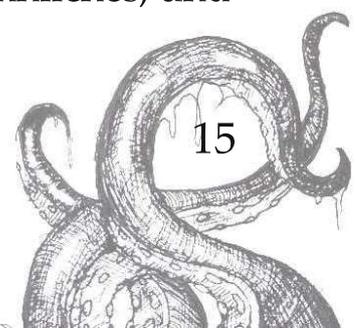
»Was glaubst du, wer du bist, Bursche? Meinst du, mehr über die Seefahrt zu wissen als ich? Glaubst du, ein besserer Kapitän zu sein? Spute dich, oder du kannst von der Galionsfigur aus zusehen, wie wir die Schiffe entern und hoffen, nicht zerquetscht zu werden! Fort mit dir!«, schrie er ihm entgegen.

Beinah fiel Bas rückwärts vom Achter- aufs Hauptdeck. Im letzten Moment hielt er sich an dem massiven Holzgeländer der Treppe fest und versuchte dann, mit einer leichten Verbeugung seine Ungeschicklichkeit und Unsicherheit zu überspielen.

Natürlich, der Kapitän hatte recht. Sah man nach Backbord, zur Luvseite, aus der der Wind kam, war der Himmel bereits wieder aufgeklart. Das konnte nur bedeuten, dass der Wind die vor ihnen liegenden Wolken fortblasen würde, bevor sie bei diesen angelangt wären. Ohnehin würden sie nicht vollständig bis nach *Roseau* segeln, sondern sich vor der Insel einen geschützten Platz suchen und dort auf Schiffe warten, die ihre Route kreuzten.

Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch begann der Seemann seinen Aufstieg über die wackelige Strickleiter, zurück in den Ausguck.

Bereits bei der Hälfte der Strecke bemerkte er, wie der Wind an den Seilen zerrte. Eine kräftige Brise war in den Höhen zwischen den Segeln nichts Ungewöhnliches, und



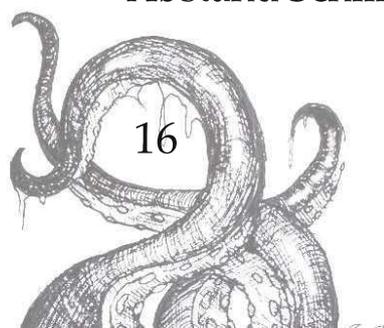
dennoch war ihm, als hätte er eine Schwertspitze im Rücken. Sie drohte ihm damit, zuzustechen, sollte er sich umdrehen. Er stockte kurz und spürte mit jeder Faser seiner Hand das raue Material, an dem er sich hochzog. Sollte er der Warnung seiner Instinkte vertrauen und stur weiterklettern, oder sollte er sich umdrehen in dem Versuch, sein aufgewühltes Inneres zu beruhigen? Hatte er sich den Sturm bloß eingebildet und würde dort eine ruhige See ohne Regen sehen?

Der Wind ließ nach und er schalt sich einen Feigling, der Angst vor einer Wolke hatte. Beschämt stieg er zu seinem Krähenest hoch.

Als sich die Sonne verdunkelte und ihn in Schatten hüllte, richteten sich die Haare an seinen Unterarmen auf.

»Nur eine Wolke«, versuchte er sich zu beruhigen und kroch in den Korb. »Vermaledaites Seemannsgarn. Spukgeschichten, verfluchte«, schimpfte er vor sich hin. Es half nichts. Als er wieder im Ausguck war, brauchte er eine gefühlte Ewigkeit, um genug Mut aufzubringen und den Blick nach vorn zu richten.

Was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Durch die Art, wie es toste und schäumte, schien das Wasser unter dem Schiff zu kochen. Der Sturm, den er eben noch in guter Entfernung wahrgenommen hatte, war nun unmittelbar davor, auf dem Bug aufzukommen. Die ersten Regentropfen benetzten schon das Deck. Doch das mit Abstand Schlimmste war die Kursänderung.



Das Schiff schien beizudrehen und Steuerbord auf schroffe Felsen, die knapp unter der Wasseroberfläche lauerten, zuzusteuern. Bas packte das Seil der Glocke und schrie mit ihr um die Wette.

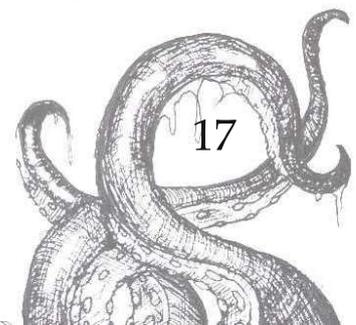
»Untiefen voraus, Untiefen voraus!« Jetzt war der Moment, in dem alle Mann an Bord wie Ameisen über Deck wuseln mussten, die Segel korrigierten, am Ruder rissen und Befehle weitergaben. Es müsste ein unüberhörbarer Lärm zu ihm emporsteigen, doch nichts geschah.

Langsam, wie unbeteiligte Passanten, gingen die Seeleute an die Reling zu beiden Seiten und schauten hinaus auf das Meer. Regen prasselte auf sie nieder und machte Kommunikation unmöglich.

Erneut läutete er die Glocke. Er schlug sie so fest er konnte und bekam bereits ein Klingeln in den Ohren, doch es half nichts. Niemand drehte sich zu ihm um. Keiner der Seemänner regte sich. Als wären sie Soldaten, die auf einen Befehl warteten.

Die Felsen kamen immer näher und es wirkte auf Bas, als würden die Wellen sie nur noch schneller dorthin treiben. Die Tropfen des Himmels waren so dick und schwer, dass ihr Aufschlag auf seinem Kopf schmerzte.

Nur mit dem allergrößten Widerwillen löste er die Hände vom Seil und der Reling des Ausgucks. Dann hockte er sich hin und stemmte sich gegen die Hölzer seines Nestes. Sie würden jeden Moment gegen die Klippen prallen und dann wollte er nicht von dort oben herunterfallen.



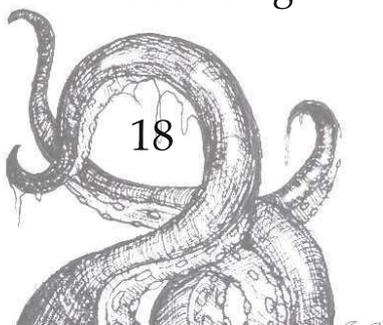
Zwischen den Stäben schaute er ungläubig auf den Rest der Mannschaft, während sich seine Muskeln anspannten, um den kommenden Aufprall abzufangen. Wieso tat die Besatzung nichts? Aus welchem Grund hatte der Kapitän sie ins Verderben manövriert?

Seine Gedanken zerbarsten zusammen mit dem Holz des Bugs. Einige der Männer stürzten in die schäumende Gischt. Doch keiner schrie. Keiner versuchte, sich festzuhalten.

Bas wurde von einer Seite des Krähennestes zur anderen geschleudert. Einer der Stäbe brach und ließ ihn bis zur Schulter ins Freie rutschen. Ein markerschütternder Laut entkam seiner Lunge und für einen Moment befürchtete er, seinem Tod entgegenzusehen. Doch zum Glück hielt der andere Stab, an dem er sich festklammerte.

Es dauerte einige Zeit, bis er sich wieder gefasst hatte und damit beginnen konnte, fieberhaft darüber nachzudenken, was er jetzt tun sollte. Ein Blick nach unten verschaffte ihm Gewissheit, dass von der Crew niemand zur Besinnung gekommen war. Ungläubig wurde er Zeuge, wie ein Matrose nach dem anderen in die See sprang. Doch keiner von ihnen trieb auf dem Wasser oder versuchte, an Land zu schwimmen. Sie gingen über Bord und verschwanden unter der tosenden Wasseroberfläche.

Gelähmt von Unglauben und Angst blieb er dort, wo er war. Der Wind peitschte ihm weiter Regen ins Gesicht, doch er ignorierte es. Wenn er lange genug dort ausharren



würde, könnte man ihn retten. Und wenn es ein Traum war, würde bestimmt eine der nächsten Wellen, die das Schiff weiter an den Felsen zerbrechen ließ, ihn aufwecken.

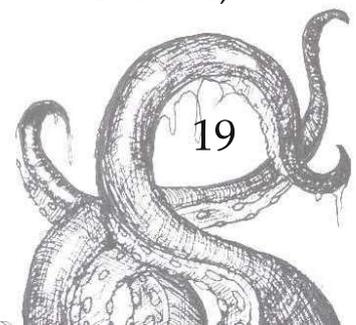
Konnte das, was er hier beobachtete, wirklich real sein? Nach einer Zeit, die ihm wie Stunden vorkam, legte sich der Wind und auch der Regen ließ nach. Die See beruhigte sich und Sonnenstrahlen wärmten seine Haut. Das Schiff lag bis zur Hälfte auf einem riesigen Felsen. Fässer und gebrochene Planken schwammen auf dem Meer davon. Die jetzt schwächeren Wellen ließen sein Krähennest schaukeln.

Zitternd und erschöpft schaute er durch die Lücke, die der fehlende Stab hinterlassen hatte. Es war ruhig, zu ruhig. Vorsichtig, mit so wenig Bewegung wie möglich, drehte er sich Richtung Heck. Vielleicht war wenigstens der Kapitän nicht über Bord gegangen.

Eine Bewegung auf der Steuerbordseite ließ ihn erstarren. Die *Revenge* war bis zur Kapitänskajüte im Wasser versunken und dort, wo die Reling das Meer berührte, kam eine nachtschwarze Gestalt aus der See.

Sie hatte glänzendes Haar, das in Wellen auf ihre Schulter fiel, wie sich in der Strömung wiegende, dunkle Algen, und Augen von demselben Azurblau, wie man es nur an karibischen Stränden sah.

Doch die Zähne des Geschöpfes erinnerten ihn an die eines Barrakudas. Raubfischzähne, scharf und tödlich. Er war sich sicher, dass die Ausbuchtung ihrer Nase fehlte,

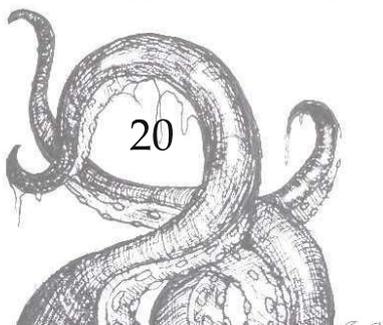


und an dem Hals der Kreatur Kiemen auffächern zu sehen. Die Finger, die sich in die Reling krallten, waren knochige Klauen. Ihre Haut war von blauschwarz schillernden Schuppen bedeckt. Dennoch hatte sie üppige, weibliche Reize, die ihn selbst in seinem aufsteigenden Horror zu hypnotisieren schienen.

Die Kreatur war dabei, sich auf das Schiff zu ziehen. Die Schwanzflosse, in welcher der Körper endete, wirkte wie die Kreuzung eines Fisches mit einer Schlange. Sie peitschte das Wasser und schob damit den Körper der halbnackten Nixe noch ein Stück weiter auf das geflutete Deck. Ein gluckernder Laut stieg zu ihm empor und geschockt stellte er fest, dass dieses Wesen den Kopf anhob und sich die Löcher seiner Nasenöffnungen weiteten. Anscheinend versuchte es, in der Luft etwas zu wittern, während aus dessen Mund dicke Fäden Blut zu laufen schienen.

Sein erster Gedanke war, sich in Sicherheit zu bringen. Auf die andere Seite des Ausgucks, wo ihn das Monster zumindest nicht sehen konnte. Vorsichtig stützte er sich auf die Fußballen und ging in die Hocke. Langsam verlagerte er sein Gewicht und machte zögerlich einen Schritt rückwärts. Stets darauf bedacht, keine Geräusche zu verursachen.

Es klappte, aber nur so lange, bis er das Seil der Glocke in seinem Nacken spürte. Da vernahm er auch schon das schüchterne Klingen von Metall auf Metall.

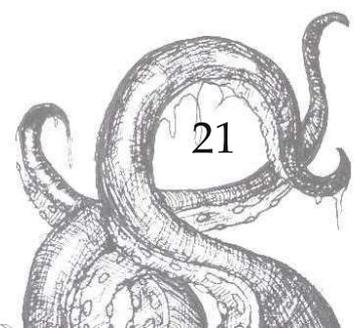


Das Gluckern unter ihm verstummte. Er sah hinunter und spürte, wie sich Druck in seinem Kopf bildete und es ihm in den Ohren klingelte.

Das Wesen sah ihn direkt an und entblößte mit einem böartigen Grinsen weitere spitze Zähne. Schockiert schloss er die Augen. »Seemannsgarn ...«, flüsterte er immer wieder vor sich hin. Als er ein Kratzen und Schleifen über die hölzernen Planken unter sich vernahm, verstummte er jedoch schlagartig. Das Einzige, was lauter war als die näherkommenden Geräusche an Deck, war das Klopfen seines panischen Herzens.

Kurz darauf vernahm er das lieblichste Summen, das er je gehört hatte. Die Melodie, die seine Mutter ihm im Kindbett vorgesummt hatte, nebelte seinen Verstand ein. Eine innere Wärme erfüllte ihn und veranlasste seine Hände, von dem Handlauf des Ausgucks abzulassen. Geborgenheit und Sicherheit umhüllten ihn wie eine leichte Brise über warmem Sand. Der Klang war wie ein goldenes Tuch, das ihn einhüllte und zu seinem Ursprung zog. Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. Er wollte diesen wundervollen Tönen folgen, sich von ihnen einnehmen lassen und anschließend darin ertrinken.

Trotz geschlossener Augen kletterte er leichtfüßig die Seile hinunter und folgte dem lockenden Ruf der Melodie aus seiner Kindheit. Er fand sie, ohne sie zu sehen. Strich ihre glatte Haut entlang und registrierte bloß unterschwellig, wie fest, aber glitschig sie war.



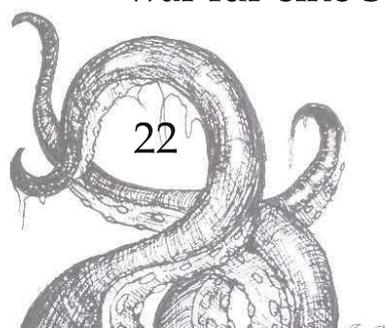
Das Verlangen, sie anzusehen, wurde übermächtig und er öffnete die Augen. Das Erste, was er sah, war ihr üppiger Busen, dessen Haut im Sonnenlicht glitzerte wie tausende, schwarze Diamanten. Darunter hatte sie fischartige Schuppen, die in spektakulären Farben glänzten. Solch ein Blau, Violett und Tiefschwarz hatte er nie zuvor gesehen. Ihre Rundungen waren fest und wie hinter einem hautengen Mieder verborgen, obwohl sie nackt zu sein schien.

Weiter streichelte er dieser übernatürlichen Schönheit den Arm entlang und erkundete ihr Dekolleté. Ihrem schlanken Hals folgend endete sein Blick auf ihren blutbefleckten Lippen. Doch ihn kümmerte es nicht. Diese Kreatur mit der lieblichen Stimme war das Schönste, was er je zu sehen und hören bekommen hatte. Sie war alles, was er wollte. Der Rest der Welt war unwichtig.

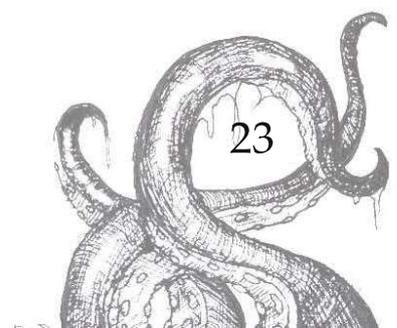
Ein Lächeln umspielte diese verlockenden, festen Lippen. *Sie will mich auch*, dachte er voller Glück und lehnte sich vor, versank in ihren tiefblauen Augen. Die Erfüllung seiner Träume kam ihm mit einem angedeuteten Kuss entgegen und ließ ihre Hand in seinen Nacken gleiten.

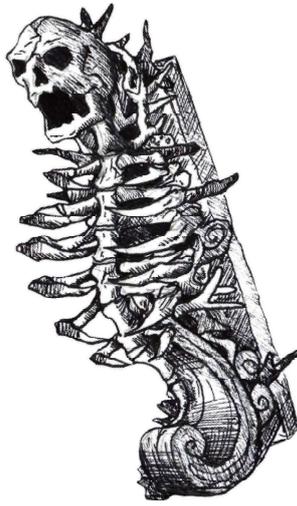
Die Berührung bewirkte, dass nicht bloß seine Härchen an den Armen aufrecht standen. Die Sekunden, bevor sich ihre Lippen trafen, verursachten ein süßes Verlangen in seinem Herz und in den Leisten.

Doch bevor er ihre weiche Haut schmecken konnte, bohrten sich ihre Krallen in seinen Rücken. Der Schmerz war für eine Sekunde zu überwältigend, um ihn zuzu-



lassen. Einen Moment später wurde er durch ein beruhigendes Prickeln ersetzt. In ihm war keine Angst vor der Sirene, keine Sorge über die Verletzung. Er vertraute ihr, selbst als sie sich mit einem heftigen Ruck von der Reling ins Meer stürzte und ihn mit sich zog.





# KAPITEL 2

## MARY

**M**ary Fulford lief über den stinkenden Markt unweit des Hafens *Roseau* auf *Dominica*. Am liebsten wäre sie schon wieder mit der *Siren* in See gestochen, doch die Besatzung verlangte nach einem Tag und vor allem einer Nacht an Land. Sie wusste, gab sie den Männern nicht regelmäßig versoffene und verhurte Stunden in einer Taverne, steckte sie schneller in einer Meuterei, als sie ein Kaufmannsschiff kapern konnte. Und das war schließlich ihr Geschäft.

Noch war es für sie selbst allerdings zu früh, ihre hartverdienten Münzen an den Schankwirt zu verschwenden. Sie musste erst die neuesten Gerüchte zu kommenden Lieferungen einholen. Vor ein paar Monaten hätte sie darauf achten müssen, über wen gesprochen wurde.

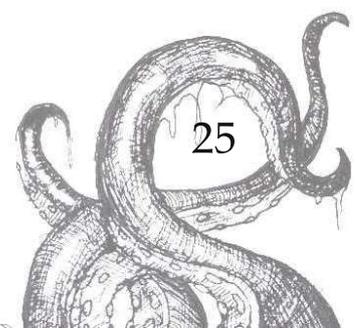
Im Spanischen Erbfolgekrieg hatte es so etwas wie Regeln und Gefolgsleute gegeben. Piraten im Allgemeinen und ihre Crew waren damals oft in der Unterzahl gewesen. Heutzutage war es anders. Sie waren beinahe so viel Mann wie auf einem kommerziellen Handelsschiff, und die Freiheit führte ihre Schwerter.

Sie lief schnellen Schrittes an der Fischauslage vorbei und rettete sich zu den Kräutern und Gewürzen. Die Händlerin dort war immer für ein Schwätzchen zu haben und da sowohl die Einheimischen als auch die Seefahrer ihre Waren benötigten, wusste sie üblicherweise so einiges zu berichten. Doch heute musste sich die Kapitänin hintenanstellen. Jemand anders wollte zuerst seinen Tratsch loswerden.

»Wenn ich es Euch doch sage! An den Felsen zerschellt. Sie liegt, innen hohl wie ein Skelett, am Ufer«, berichtete der Mann vor dem Kräuterstand aufgebracht.

»Die *Revenge*? Sicher?«, erkundigte sich Mable skeptisch und atmete dabei so schwer ein, dass Mary Angst hatte, das bereits unter Last arbeitende Mieder würde platzen. Mit den Einträgen des Standes schien sich die Verkäuferin die ein oder andere Fleischeinlage leisten zu können. Betroffen hob diese die Hand vor das Dekolleté.

»Ganz sicher«, bestätigte der Fremde. »Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen. Der Krake muss sie dort hin verfrachtet haben, oder aber eine *Sirene* hat sie gelockt«, erklärte er weiter voller Überzeugung.



Die Piratin schaffte es noch schnell, die Luft anzuhalten, prustete aber kurz darauf doch lauthals los. Pikiert sahen die beiden Belauschten sie an.

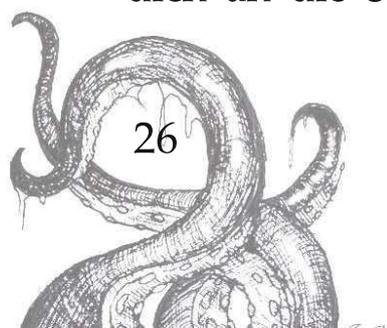
»Noch nie ein Schiffswrack vor Augen gehabt, wie, Frauenzimmer?«, fragte er sie überheblich. »Den Hut solltest Ihr besser eurem Gatten zurückgeben, bevor er noch von einem echten Kapitän gesehen wird.«

Die dicke Mable ging wissend einen Schritt zurück, was Marys Auftritt mehr Dramatik verlieh. Sie baute sich vor dem Mann auf, der in etwa ihre Körpergröße hatte. Mit einer fließenden Handbewegung zog sie ihre prachtvollen, rotblonden Locken auf ihre Schulter und hob anschließend den Kopf, damit sie unter der Hutkrempe hervor in seine Augen blicken konnte. Mit ihren grünen Katzenaugen starrte sie ihm direkt in seine Seele. Abergläubische Menschen hatten ohnehin Angst vor ihrer Erscheinung. Dieser Mann war keine Ausnahme.

»Für jemanden wie dich bin ich Kapitän Fulford. Ich rate dir, der lieben Mable hier kein weiteres Seemannsgarn aufzutischen, nur um Nachlass aus Mitleid zu bekommen.« Sie schob ihren schweren Mantel beiseite und entblößte den Korb ihres Schwertgriffs. »Verstanden?«

Er bekam große Augen und schnappte ein paar Mal mit dem Mund nach den richtigen Worten. Wie bei einem Fisch an Land waren seine Bemühungen vergeblich.

»Jetzt geh das Deck deines Kahns schrubben, bevor ich dich an die *Siren* ankette und arbeiten lasse, bis du



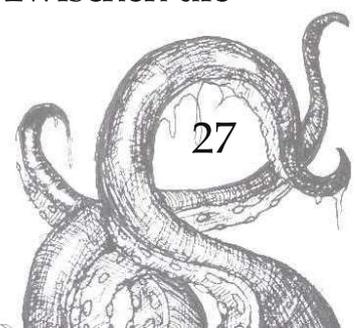
umkippst.« Der Kerl vor ihr war plötzlich klein. Sie hätte sich nicht vor einer Handgreiflichkeit gescheut, doch seine aufgescheuerten Knie und der Schorf auf seinen Händen hatten ihr schon zu Beginn gezeigt, dass er ein *Nauke* war. Der Neue auf einem anderen Schiff. Er musste seine Liebe zur See und die Treue zur Crew erst unter Beweis stellen. Das Deckschrubben war dabei die leichteste Aufgabe, jedoch auch diejenige, die am meisten Spuren hinterließ.

Sie konnte Hass und Abscheu in seinen Augen aufflammen sehen. Es war nichts Neues für sie, als weibliche Piratin und dazu noch Kapitänin angefeindet zu werden, doch was aus seinem Blick sprach, war die Angst vor ihrem Wesen.

Seelenlos. Rotes Haar und grüne Augen. Ihre Haut war nur aus dem Grund von der Sonne braun gefärbt, weil die See und das Salz sie mittlerweile abgehärtet hatte. Lediglich die Sommersprossen zeugten noch davon, dass sie einst weißere Haut gehabt hatte als die Gischt bei stürmischer See.

Obwohl er in sich zusammengesunken schien und offensichtlich seinen Rückzug antrat, spuckte er ihr noch herzhafte vor die Füße, bevor er fluchtartig davonzog.

In Seelenruhe hob Mary den Stein von der Auslage der Kräuterhändlerin, der das Tuch auf dem Tisch halten sollte, falls Wind aufkam, und warf ihn zielsicher zu seinen Beinen. Der Angsthase, der inzwischen vor dem Fischstand angekommen war, bekam das Wurfgeschoss zwischen die



Füße, stolperte und landete in einer stinkenden Lache neben Fischinnereien und abgeschabten Schuppen.

Zufrieden beobachtete sie seinen Fall und krümmte sich anschließend so heftig vor Lachen, das ihr der geliebte lederne Schlapphut vom Kopf rutschte. Als sie ihn auffing, spürte sie, dass sie um ein Haar die Pfauenfedern umgeknickt hätte, und wurde schlagartig wieder ernst.

»Was gibt's Neues, Mable?«, fragte Mary im Plauderton.

Die Kräuterfrau beugte sich verschwörerisch vor und flüsterte: »Habt Ihr schon gehört? Die *Soulless* liegt in der Bucht vor Anker. Kapitän Thatch soll auf der Suche nach neuen Mitgliedern für seine Crew sein.« Mary stöhnte und strich sich über das Gesicht. Nicht nur, dass gleich mit Sicherheit neuer mystischer Blödsinn auf sie einprasseln würde, jetzt könnte auch noch jeden Moment dieser eingebildete Pirat in die Schenke einfallen und ihr die Männer abwerben.

»Wusstet Ihr, dass der Kapitän verflucht ist? Er altert schon eine ganze Weile nicht, sagt man, und sein Schiff sei unsinkbar.« Jetzt flüsterte Mable noch leiser und ihre Stimme wurde kratzig, als sie hinzufügte: »Er hat einen Pakt mit dem Teufel.«

»Lass dir von solchen Märchen nicht deine Zeit rauben, Mable«, sagte sie und setzte an, weiterzugehen. Diese Geschichten kannte sie schon zur Genüge, doch die unteretzte Frau mit vor Schreck geweiteten Augen erwiderte noch etwas.

